

Leseprobe aus:



JETTE KÖTSCHAU
DABEI WAREN
WIR UNS
IMMER
SO NAH

ROMAN

rowohlt
KINDLER

ISBN: 978-3-463-00089-3

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.rowohlt.de.

Jette Kötschau

**Dabei waren wir uns
immer so nah**

Roman

Rowohlt Kindler

1. Auflage

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Verlag, Kirchenallee 19, 20099

Hamburg, Juli 2026

Copyright © 2026 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

Die Nutzung dieses Werks für Text- und Data-Mining im

Sinne des § 44b UrhG bleibt explizit vorbehalten.

Satz aus der Bely bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-463-00089-3

Prolog

5

Es musste ungefähr fünf Uhr morgens sein. Graues Licht fiel durch die Schlitz der Jalousie ins Zimmer. Merle hob den Kopf. Neben ihr lag Henri, mit dem Gesicht zur Wand, die Decke von sich gestrampelt, in Boxershorts und einem viel zu großen Shirt. Auf der anderen Seite Katharina, die so nah am Rand der Schlafcouch lag, dass ihr linker Arm auf den Boden baumelte. In der Zimmermitte stand ein kleiner Tisch, darauf zwei leere Flaschen Sekt. In der Glasschüssel lagen noch ein paar letzte Chipskrümel. Merles Kopf schmerzte. Sie ließ ihn wieder aufs Kissen sinken.

Es hatte mit einer Nachricht am Nachmittag angefangen. Merle lag im Park, hörte das neue Album von Harry Styles mit Kopfhörern und genoss den ersten warmen Tag. Seit ein paar Wochen traf sie Marco, mit dem es richtig gut lief. Gerade kam *Woman*, sie ließ sich vom Sound erfüllen und träumte von einem Sommer mit Marco. Um sechzehn Uhr schrieb Marco ihr, dass er sich keine Zukunft mit ihr vorstellen konnte und das Treffen heute Abend lieber absagen wollte. Und alle anderen auch.

Merle hatte nur einen Screenshot in die gemeinsame Gruppe mit Kathi und Henri geschickt und noch überhaupt nichts dazu geschrieben, als schon ihr Telefon klingelte.

«Soll ich vorbeikommen?», hatte Henri gefragt. Ihre Fürsorge löste bei Merle die Tränen, die sie bei Marcos Nachricht

noch hatte zurückhalten können. «Ich bin im Park», sagte sie, «kannst du herkommen?»

6

Henri hatte sie abgeholt, zwei eiskalte Radler vom Kiosk in der Hand, hatte sie von der Decke gescheucht, ihre Sachen zusammengepackt, ihr das Bier in die Hand gedrückt, und so waren sie ein paar Runden um den Aachener Weiher gelaufen und hatten geredet. Lange war es nicht gegangen zwischen Marco und Merle, doch Merle fand so viel, das es zu analysieren gab. Die Verabschiedung beim letzten Treffen. Das Gespräch darüber, was sie beide suchten. Die Kommunikation der letzten Tage. Henri hörte geduldig zu, als Merle ihr Handy hervorholte, Wort für Wort die Nachrichten auseinandernahm und herauszufinden versuchte, was sie falsch gemacht hatte. Als das Bier leer war, stellte Henri die Flaschen an einen Mülleimer und schaute Merle in die Augen. «So, jetzt reicht es. Ich will kein Wort mehr über ihn hören. Wir treffen jetzt Kathi und machen uns einen schönen Abend, okay?»

Katharina saß schon vor dem Sushi-Laden in der Sonne, hatte gerade drei Cocktails bestellt und umarmte Merle lang und fest. Henri erlaubte eine kurze Zusammenfassung vom Marco-Drama, und der Rest des Abends verschwamm in Merles Erinnerung. Irgendwann hatten sie auf dem Mäuerchen vor der Uni ein paar ihrer Kommilitoninnen getroffen. Irgendwann wurde ihr in der *Scheinbar* ein Drink von einem Mann ausgegeben, der aber später nicht mehr aufzufinden war. Irgendwann hatten sie den Kiosk unten in Henris Haus geplündert. Und irgendwann waren sie gemeinsam auf Henris Schlafcouch eingeschlafen.

Merle streckte die Hand nach Henris Haaren aus und zwirbelte eine Strähne um ihren Finger. Sie kannten sich erst zwei Jahre, und trotzdem waren Henri und Katharina Merle

näher als die Freundinnen aus der Schulzeit, die Merle bald nur noch alle paar Wochen und dann sehr schnell gar nicht mehr sah.

Zum ersten Mal musste Merle sich für eine Freundschaft nicht anstrengen. Sie musste nicht ausloten, wie sie sich verhielt, damit sie gemocht wurde. Musste nicht darüber nachdenken, ob sie Henri eine Nachricht schreiben konnte und wie sie sie formulieren sollte. Merle konnte einfach sein. Und die anderen blieben bei ihr.

7

Katharina öffnete verschlafen die Augen und brauchte einen Moment, bis sich der Blick auf Merle scharf stellte.

«Alles okay?», flüsterte sie.

Merle nickte. Sie drehte sich um, drückte sich an Kathi, die sofort ihren Arm um Merle legte und sie fester an sich zog. Merle spürte die verschlafene Wärme, den weichen Atem, die Wimpern ihrer Freundin an der Schulter.

Dann suchte sie eben weiter nach der Liebe. Aber was sie nicht mehr suchen musste, waren Freundinnen.

Henri stieß die schwere Glastür auf. Kalte Winterluft und Stimmengewirr umgaben sie. Vor dem Museum stand eine Gruppe Menschen in langen Mänteln und Secondhand-Lederjacken, alle rauchten Selbstgedrehte und sprachen über die Ausstellung und ihre aktuellen Projekte.

Henri sah sich nach jemandem um, den sie kannte, und fragte einen sympathisch wirkenden Typen mit Schnurrbart und einem Achtzigerjahre-Anorak in ausgebleichnem Türkis nach Feuer. Sie nahm einen tiefen Zug und spürte, wie die Anspannung von ihr abfiel. Der offizielle Teil des Abends war geschafft, sie hatte die Eröffnung der Videokunst-Ausstellung mit ihrem Handy begleitet, ein paar Fotos für die Website gemacht und mit zwei Pressemenschen gesprochen. Jetzt begann der Teil, der Henri noch mehr lag: sich unter die Leute mischen, Kontakte knüpfen, von Grüppchen zu Grüppchen springend jede Menge Zigaretten rauchen.

Über der Gruppe hing eine Wolke aus Rauch und verdampftem Atem, der im weißen Licht der Laterne zerstäubte und sich ins Nichts auflöste. Henri unterhielt sich kurz mit dem türkisen Anorak, bevor sie ihre frühere Kollegin Mecki entdeckte und sich zu ihr gesellte. Mit Mecki wusste Henri nie so recht etwas anzufangen. Sie hatten offensichtlich die gleichen Interessen, trugen ähnliche Klamotten und gingen auf dieselben Partys, doch richtig warm wurden sie nicht

miteinander. Trotzdem war ein bekanntes Gesicht für den Anfang immer gut.

«Und, schöne Weihnachten gehabt?», fragte Mecki.

«War ganz okay.» Henri klopfte ihre Jacke ab, als wäre sie auf der Suche nach ihrem Tabakbeutel, der schwer in ihrer linken Tasche lag.

Hoffentlich fragte Mecki nicht nach. Hoffentlich musste Henri nicht von ihrer Mutter erzählen, die an Heiligabend schon mit glasigem Blick die Tür geöffnet hatte. Von der rührseligen Rede, die sie ihr gehalten hatte. Davon, wie Henri mitgetrunken hatte, um den Abend einigermaßen erträglich zu machen, und wie dann doch alles wie immer im Streit geendet hatte.

Als Henri mit ihrer vorgetäuschten Suche fertig war und sich noch eine Zigarette drehte, hatte Mecki sich bereits jemand anderem zugewandt und sprach von einem Film, der letzte Woche angelaufen war. Eine Flasche Sekt ging rum, Plastikbecher wurden verteilt. Henri füllte ihren bis zum Rand und lauschte den Gesprächen der anderen, lachte an den richtigen Stellen, ließ die Worte aber an sich abperlen.

Langsam spürte sie den Alkohol. Es sumnte um sie herum, ihr war ein bisschen zu warm, und sie war ein bisschen glücklich über die Menschen, die hier zusammenstanden.

«Und, was macht die Kinosuche?», fragte ein Künstler, der an der Ausstellung beteiligt gewesen war. Sie konnte sich nicht an seinen Namen erinnern und auch nicht daran, ihm von ihrer Suche erzählt zu haben, aber umso besser, wenn es sich herumsprach.

Der Job im Museum war okay, aber Henris Traum war ein eigenes Kino. Während des Studiums hatte sie in einem kleinen Arthouse-Kino gejobbt. Anfangs hatte sie hinter der

Theke Weingläser poliert, Flaschen geöffnet und Schokoriegel verkauft. Als sie die Technik perfektioniert hatte, Kronkorken mit einer geschmeidigen Bewegung in den Mülleimer zu schnipsen, während sie die Flaschen auf die Theke stellte, und schon beim Abkassieren die nächste Bestellung aufzunehmen, wurde sie an die Ticketkasse gesetzt. Schließlich durfte sie im Vorführraum die Filme starten und zu Filmbeginn die Lautstärke einstellen.

Sie hatte diesen Job geliebt – die zähen, langen Montagnachmittage im Sommer, an denen es im Saal kühl und leise war, genauso wie die vollen Samstagabende im Winter, an denen im Foyer die Outdoorjacken raschelten und die Gäste literweise Rotwein tranken. Sie liebte es, hinten im Saal neben der Tür zu stehen, lautlos den kleinen Metallkasten zu öffnen, in dem sich der Lautstärkeregler befand, und die ersten Minuten des Films zu schauen, bevor sie sich wieder hinausschlich. Sie liebte es sogar, die metallene Theke auf Hochglanz zu polieren, sobald der letzte Film lief, mit schnellen Fingern das Geld zu zählen, die Kassenabrechnung zu machen und die Getränke im Kühlschrank aufzufüllen.

Sie wollte selbst so einen Ort erschaffen. Einen Ort, an dem Menschen ihren Job liebten und den das Publikum jeden Abend mit glänzenden Augen verließ; an dem über Filme diskutiert und manchmal vielleicht gestritten wurde. Doch in der ganzen Stadt schien es keinen einzigen freien Raum zu geben. Seit Monaten war Henri auf der Suche, schirmte mit den Händen an den Scheiben ihre Augen ab, wenn sie in «Zu vermieten»-Schaufenster blickte, aktualisierte jeden Morgen ImmoScout und erzählte jedem, den sie kannte, von ihrem Plan. Ohne Erfolg.

Sie wollte dem Künstler gerade von der letzten Besichtigung

erzählen, als ihr Handy vibrierte. Henri zog es aus der Tasche. Ihre Mutter. Sie entschuldigte sich und bahnte sich einen Weg durch die Menge, stolperte fast über die Leine eines Hundes, der aufgeregte hin und her lief. Sie entfernte sich ein paar Meter, blieb zwischen zwei von Straßenlaternen beleuchteten Kreisen in der Dunkelheit stehen. Die kalte Luft und das ungute Gefühl, das sie beim Anblick des Namens ihrer Mutter auf dem Display ergriffen hatte, sorgten dafür, dass sie sich schlagartig nüchtern fühlte. Sie nahm den Anruf an und hörte sofort, dass Bettina getrunken hatte.

11

«Was gibt es denn?»

Ihre Mutter brauchte lange, um zu antworten.

«Ich wollte dir nur Bescheid sagen, dass ich morgen hochfahre nach Schleswig. Oma geht es nicht so gut. Ich glaub, die stirbt bald.»

Und ich freue mich, ihn heute hier begrüßen zu dürfen», sagte Katharina und deutete auf Marc Herrenberger, den Krimi-Autor, der seit Jahren mit jedem seiner Titel die Bestsellerlisten anführte. Applaus erfüllte die kleine Buchhandlung. Katharina saß neben Herrenberger an einem kleinen Tisch am Kopfende des langen, schmalen Raums, der bis zur Tür vollgestopft war mit Frauen mittleren Alters und einigen älteren Herren. Katharina war zufrieden. Normalerweise lockte sie mit ihren Lesungen ein jüngeres Publikum an, achtete darauf, vor allem Autorinnen einzuladen, und veranstaltete Themenabende zu feministischer und queerer Literatur. Das sah zwar auf Instagram gut aus, füllte aber nicht gerade die Kasse. Sie sah Herrenberger von der Seite an. Er war es offensichtlich gewohnt, sich vor älteren Damen zu profilieren. Auch wenn sie selbst keins seiner Bücher freiwillig gelesen hätte, war sie stolz, den Starautor für eine Lesung gewonnen zu haben.

Ihre Moderation wurde heute kaum gebraucht. Herrenberger war ein großartiger Alleinunterhalter. Nachdem sie den ersten Leseblock angekündigt hatte, zog sie sich von der improvisierten Bühne zurück, stellte sich vorn an die Seite und beobachtete die Menschen im Publikum. Ursula, die Inhaberin der Buchhandlung, saß in der ersten Reihe und zeigte ihr unauffällig einen Daumen nach oben.

Hinten im Raum lehnte Milan am Regal. Ihr Blick traf seinen

unvorbereitet. Sie hatte nicht gewusst, dass er kommen würde. Es war ein Blick, der unverfänglich hätte sein können, flüchtig und zufällig, wäre er nicht immer wieder zurückgekehrt, um eine Sekunde zu lang zu verweilen. Milan trug seine rote Wollmütze, ein kariertes Flanellhemd und Jeans. Irgendetwas an ihm wirkte immer etwas nachlässig, aber Katharina konnte nicht sagen, was es war. Seine Kleidung war sauber, sein Haar gewaschen, seine Haut klar. Vielleicht war es seine schlaksige Statur, er war schmal und lang und gestikulierte wie ein Teenager, der sich noch nicht ganz daran gewöhnt hatte, wie groß er war. Dabei war Milan Mitte zwanzig und musste schon genug Zeit gehabt haben, mit seinem Körper zurechtzukommen.

Seine leicht unbeholfenen Bewegungen hatten Katharina sofort gefallen, als er im Oktober als Aushilfe angefangen hatte. Jeden Winter kamen sie, die Geschenke-Einpackerinnen und Waren-Verräumer, die Germanistik- und Medien-Studis. Meist stellte Ursula zwei oder drei Studierende ein, Saisonkräfte, die ein paar Wochen lang fest zum Team gehörten. Vor Weihnachten herrschte Hochbetrieb im Laden, sodass man kaum glauben konnte, dass es um die Buchbranche schlecht bestellt sein sollte. Nach diesen Tagen kam Katharina oft völlig erledigt nach Hause, mit Muskelkater vom Bücherschleppen und Rückenschmerzen vom stundenlangen Stehen. Da kamen die Weihnachtsaushilfen gerade recht. Meistens besuchten sie im Januar und Februar noch ein-, zweimal den Laden, um Hallo zu sagen und einen Kaffee zu trinken, aber dann sah man sie nie wieder. Milan jedoch schneite so oft herein, dass sie das Gefühl hatte, er würde auch unbezahlt hier arbeiten. Und auch wenn sie es vor niemandem zugeben würde, sie ahnte, dass das vielleicht auch etwas mit ihr zu tun haben könnte.

Herrenberger beendete den ersten Leseabschnitt, und Ka-

tharina setzte sich wieder zu ihm. Sie legte ein wenig mehr Professionalität an den Tag, versuchte, lustiger zu moderieren und klügere Fragen zu stellen, nun, da sie Milan gesehen hatte. Ein merkwürdiges Gefühl erfasste sie, eine Mischung aus Geltungsdrang und Überheblichkeit. Wie sicher sie wirkte, wie schlagfertig und klug. Das Publikum lachte, ihre Fragen waren ein Silbertablett, auf dem Herrenberger seine Pointen servieren konnte. Doch als sie sich für den nächsten Abschnitt wieder an die Seite stellte, fiel sie sofort in sich zusammen, fragte sich, was sie für einen Unsinn geredet hatte. Obwohl nun wieder alle Augen auf den Autor gerichtet waren, fühlte sie sich beobachtet. Plötzlich wusste sie nicht mehr, wie man sich richtig bewegt, wie man guckt, wenn man eigentlich nur zuhört.

«Ich wusste gar nicht, dass du so witzig bist.» Milan hatte sich zu ihr geschlichen.

Sie drehte sich um und sah an seinem Gesichtsausdruck, dass er sie nur neckte. Wie so oft in den vergangenen Wochen. Sie verdrehte nur die Augen. So gut war es also um ihre Schlagfertigkeit bestellt.

Milan blieb für den Rest des Leseabschnitts direkt hinter ihr stehen. Immer wieder spürte sie seinen Atem, der die feinen Härchen neben ihrem Ohr streifte. Bei jedem anderen Menschen hätte sie das genervt, doch jetzt wartete sie geradezu darauf. Sie hatte vergessen, wie sich das anfühlen konnte. In der Anwesenheit eines anderen Menschen so nervös zu sein und doch nicht genug von seiner Aufmerksamkeit bekommen zu können. Als sie für die nächste Fragerunde vorne stand, konnte sie Milan nicht mehr entdecken.

Der Abend rauschte an Katharina vorbei. Herrenberger glänzte, die Schlange bei der Signierstunde wand sich durch den Laden,

das Stimmengewirr übertönte beinahe das Piepen des Scanners, den Ursula höchstpersönlich über die Bücher zog. Sie warf Katharina, die Sekt ausschenkte, einen anerkennenden Blick zu. Der Abend hätte nicht besser laufen können.

Eigentlich dachte sie, Milan hätte sich schon verzogen. Doch als die letzten glücklichen Damen endlich den Laden verließen und Ursula mit dem Autor und der Leiterin des Literaturhauses nach nebenan ins Restaurant ging, um sie auf einen Drink einzuladen, sah sie durch die Fensterfront, dass er draußen seine Zigarette ausdrückte und wieder reinkam.

«Ich dachte, du kannst bestimmt noch Hilfe beim Aufräumen gebrauchen.»

Sie lächelte ihn an. «Du musst das nicht machen. Du arbeitest doch überhaupt nicht mehr hier.»

Er fing an, Stühle zusammenzuklappen, und hielt dabei ihren Blick. «Leider», sagte er.

Sie war überrascht, wie offensichtlich er plötzlich mit ihr flirtete. Vielleicht hatte er gewartet, bis sie nicht mehr jeden zweiten Tag zusammen im Laden standen, falls es unangenehm werden sollte. Oder, fiel ihr plötzlich ein, es ging gar nicht um sie, sondern er wollte wieder hier arbeiten. Sich unverzichtbar machen, damit sie ihn auf dem Schirm hatten, sobald eine Stelle frei wurde. Das war wahrscheinlicher.

Als sie fertig waren, schloss sie ab und drehte sich zu ihm um. «Na dann.»

Er zögerte einen Moment, dann ging er einen Schritt auf sie zu und umarmte sie. Sie löste sich, zog ihr Handy aus der Manteltasche und warf einen schnellen Blick darauf. Ole. Er fragte, wann sie zu Hause sei, er würde Lasagne machen. Die Nachricht war drei Stunden alt, wahrscheinlich hatte er die Lesung vergessen. Obwohl sie nichts dafür konnte, fühlte sie

sich sofort schuldig bei dem Gedanken daran, wie er allein in der Küche saß und die Lasagne kalt wurde. Plötzlich hatte sie große Sehnsucht nach ihm.

«Ich muss los», sagte sie zu Milan und ging die zwei Schritte zu dem Laternenpfahl, an dem sie ihr Fahrrad immer anschloss.

«Noch ein Bier im *Roten Platz?*», fragte er.

16 «Heute nicht.» Sie warf ihr Schloss in den Fahrradkorb.

«Na gut.» Er lächelte, aber keineswegs enttäuscht. Eher, als würde er sich darüber freuen, die Möglichkeit eines gemeinsamen Abends noch länger hinauszögern zu können. Er winkte und schlenderte die Straße runter. Sie sah ihm nach. Die Leuchtreklamen der Bars strahlten rot und pink und versprachen Spaß, versprachen Rausch und Glück. Sie zog scharf die kalte Luft ein.

«Wir wollten Freitag alle zusammen ausgehen, kommst du auch?»

Er drehte sich noch mal um. «Vielleicht», sagte er, aber er grinste dabei.

Nebel hing über der Wiese. Den Springbrunnen auf der anderen Seite des Parks konnte Merle nur erahnen. Der Tag war grau und dunkel, außer Merle waren nur wenige Spaziergängerinnen in Regenjacken mit ihren Hunden unterwegs. Sie prüfte, ob das Regenverdeck richtig saß. Paul war bereits eingeschlafen, wie immer, sobald sie ihm mittags den Wollwalkanzug überstreifte und ihn in den Wagen legte. Oft fielen ihm schon beim Anziehen die Augen zu, und er schlief, noch bevor sie den Kinderwagen überhaupt aus dem Hausflur bugsiert hatte. Das war einerseits praktisch, da sie ihn auf diese Weise zuverlässig zum Schlafen bringen konnte. Andererseits war es lästig, dass er nur unterwegs schlief, denn beim Spaziergehen konnte sie kaum etwas anderes machen, als Musik zu hören und ihren Gedanken nachzuhängen. Und nach so vielen Monaten, in denen sie nur ihren eigenen Gedanken gelauscht hatte, hatte sie das Gefühl, da war langsam nicht mehr viel.

Wann und wie oft ein Baby schlafen musste und wie sehr der Tag davon abhängen konnte, war ihr vor Paul nicht bewusst gewesen. Oft hatten Flo und sie die Augen verdreht, wenn einer ihrer Freunde mit Kind «erst nach dem Mittagsschlaf» Zeit hatte oder bereits um siebzehn Uhr den Heimweg antrat, damit die Kinder rechtzeitig ins Bett kamen. *Wir werden das alles ganz anders machen*, hatten sie sich immer gesagt. *Viel entspannter. Das Kind kommt dann einfach mit.*

Merle erinnerte sich noch genau an den Tag, als sie sich entschieden hatten, ein Kind zu bekommen. Sie waren zur Geburtstagsfeier des Dreijährigen eines befreundeten Paares eingeladen. Den ganzen Nachmittag hatten sie auf dem Wohnzimmerboden gegessen, halbherzig versucht, mit den Kindern zu spielen und sich gleichzeitig mit den Erwachsenen zu unterhalten. Immer wieder redete ein Kind dazwischen, oder jemand sprang auf, weil sich ein Kind etwas in den Mund gesteckt hatte, das dort nicht reingehörte. Als die Haustür hinter ihnen zufiel, hatten sie beide aufgeatmet, sich angesehen und dann gleichzeitig angefangen zu lachen. Es war ein warmer Herbstabend gewesen, eine Weile waren sie schweigend Hand in Hand Richtung Straßenbahnstation geschlendert. «Wollen wir ein Stück laufen und uns noch ein Kioskbier holen?», hatte sie dann gefragt.

«Klar», antwortete Flo, und mit der kalten, beschlagenen Flasche in der Hand hatte Merle sich plötzlich ganz leicht gefühlt. «Es ist komisch», hatte sie gesagt, «obwohl das heute total anstrengend war, merke ich doch, wie ich mir das auch wünsche.»

Flo hatte ihre Hand gedrückt, und dann hatten sie Pläne geschmiedet. Wer von ihnen wann Elternzeit nehmen würde. Wie sie sich die Arbeit teilen und das Kind überallhin mitnehmen würden. Dass das Kind sich ihnen anpassen würde und nicht umgekehrt.

Sie hatten sich dann noch eine Falafel geholt, sich an den Rhein gesetzt und auf die sich langsam vorbeischiebenden Schiffe geguckt. *Warum soll das alles nicht auch mit Kind gehen?*, hatte Merle sich gefragt. *Das würde dann nun hier im Kinderwagen neben uns stehen oder bei Flo auf dem Schoß sitzen und ein Teil von unserem Leben sein.*

Ein paar Tage später hatte sie dann die Pille abgesetzt. Und letztes Jahr im August war Paul auf die Welt gekommen.

Der Park, durch den sie täglich spazierte, hatte den Namen eigentlich nicht verdient. Es war eine große Wiese mit einem Tümpel, die man innerhalb von zehn Minuten umrunden konnte. Merle kannte mittlerweile jeden Kiesel, jeden Ast, wusste, wie sich die Bäume im Laufe des Herbstes veränderten, dass die Weidenblätter als Letztes fielen und die der Eichen im nassen Zustand besonders fies an den Reifen des Kinderwagens hängen blieben.

19

Normalerweise liebte Merle den Wechsel der Jahreszeiten. Während sich alle um sie herum schon im November über das matschige Wetter beschwerten und das nächste Frühjahr herbeisehnten, liebte sie die kurzen Tage, die jeden Filmabend und Lesemarathon rechtfertigten. Sie liebte den glitzernden Straßenschmuck in der Weihnachtszeit, liebte es, in dicke Mäntel zu schlüpfen und den Atem in der Luft zerstäuben zu sehen.

Doch dieses Jahr war der Gedanke an den langen Winter unerträglich. Es war gerade mal Anfang Januar, und sie hatte das nasse Wetter schon satt. Jeder Spaziergang erforderte eine halbe Stunde Vorbereitung. Allein das Kind und sich selbst warm genug anzuziehen, dauerte ewig, dann vergaß sie immer irgendwas und musste wieder hochlaufen und das Regencap oder die Wickeltasche oder Handschuhe für den Kleinen holen.

Auch Henri liebte die dunkle Jahreszeit. Früher waren die beiden Freundinnen im Winter jede Woche mehrmals im Kino gewesen, hatten sich gefreut, draußen nichts zu verpassen, und danach bei einer Zigarette in der Kälte über den Film diskutiert. Seit Paul da war, war Merle kein einziges Mal im Kino gewesen. Henri hatte oft versprochen, mal wieder vorbeizukommen, um

einen Film auf Merles Beamer zu schauen. Doch ständig kam irgendwas dazwischen. Paul hatte schwierige Einschlafphasen. Wochenlang war er bis dreiundzwanzig Uhr wach gewesen. In anderen Wochen war Merle so müde, dass sie jeden Abend um acht mit dem Baby ins Bett fiel. Wenn sie genau darüber nachdachte, hatte sie seit der Geburt nicht nur keinen Film mit Henri gesehen, sie hatte überhaupt keinen Film gesehen. Als ihr das klar wurde, wurde sie ein wenig sauer auf ihre Freundin. Dann fiel ihr auf, dass nicht Henri die vielen Versuche abgesagt hatte, sondern sie selbst.

Als Merle den Wagen zurück in den Hausflur schob und hoffte, dass sie Paul unbemerkt rausheben könnte und er oben in der Wohnung vielleicht noch ein bisschen weiterschlafen würde, kam Flo die Treppe herunter.

«Du bist schon zu Hause?», fragte sie erstaunt. Flo gab ihr im Vorbeigehen einen Kuss, während er in seinen zweiten Jackenärmel schlüpfte.

«Probleme auf der Baustelle», sagte er. «Mein Vater ist gerade da und hat mich angerufen. Er meinte, es wäre am besten, wenn ich sofort vorbeikomme.»

«Kommst du dann danach wieder her? Du weißt ja, ich wollte heute Abend Henri und Katharina treffen.»

«Ach, Mist. Sorry, aber ich denke, das wird ein bisschen dauern, und dann bleibe ich wahrscheinlich einfach bei meinen Eltern. Könnt ihr das nicht verschieben?»

Es hätte der erste Abend sein sollen, an dem sie mal ohne Paul unterwegs war. Das erste Mal, dass Flo den Kleinen ins Bett brachte. Die Terminfindung in der WhatsApp-Gruppe war sowieso schon so langwierig gewesen. Henri war für das Museum ständig auf Abendveranstaltungen, Vernissagen oder Filmpremieren, um Kontakte zu knüpfen. Katharina war nach

der Spätschicht in der Buchhandlung oft zu müde, um etwas zu unternehmen. Und Merle musste jede freie Minute erst mit Flo besprechen. Das letzte Treffen mit ihren beiden besten Freundinnen lag sicher schon vier Wochen zurück. Aber sie wusste, was Flo darauf erwidern würde. *Die Baustelle, die Baustelle*. Jeder Fehler der Handwerker konnte sie nicht nur Tausende von Euro, sondern vor allem Zeit kosten. Und Zeit hatten sie nicht, denn Flo wollte unbedingt so bald wie möglich einziehen.

21

«Klar, fahr ruhig», sagte sie matt. «Ist kein Problem, ich verschieb das.»

«Danke. Tut mir leid. Ich bleib morgen zu Hause, okay?» Er gab ihr einen Kuss, beugte sich zu dem Kleinen runter und küsste ihn ebenfalls auf die Stirn. Prompt öffnete Paul die Augen. Gleich würde er losquengeln. Die Tür fiel mit einem satten Klacken ins Schloss. *Drei, zwei*, zählte Merle leise – und schon legte Paul los. Sie hob ihn aus dem Wagen und beeilte sich, die Treppe hochzukommen. Während sie die Tür im zweiten Stock aufschloss, hörte sie bereits eine Regung in der gegenüberliegenden Wohnung. Sie schaffte es gerade noch rechtzeitig, die Tür hinter sich zu schließen, bevor die von Frau Winter sich öffnete. Durch den Spion beobachtete Merle, wie die Nachbarin kurz innehielt und offensichtlich überlegte, ob sie klingeln sollte, sich dann aber dagegen entschied. Immerhin hatte Merle in den letzten Tagen zuverlässig das feuchte Laub von den Kinderwagenrädern aus dem Hausflur gekehrt, keine dreckigen Schuhe vor der Wohnungstür liegen lassen und Paul zu menschlichen Zeiten und ohne Schreien ins Bett bekommen.

Frau Winter war nur einer der Gründe, warum sie die Stadt verlassen wollten. Es war der Essensgeruch, der ständig aus dem Restaurant im Erdgeschoss hochzog, der Lärm draußen

auf der Terrasse im Sommer, die Karnevalstage, während derer man das Haus nicht verlassen konnte, ohne in eine Lache von Erbrochenem zu treten, das Trampeln der WG über ihnen. Als das Grundstück in der Straße von Flos Eltern verkauft werden sollte, schien das zu passen. Es war Merle eigentlich ein Stück zu weit draußen und auch ein bisschen zu teuer. Aber Flo verkündete ihr eines Abends freudestrahlend, sein Vater sei bereit, sie beim Hausbau finanziell zu unterstützen, und so waren ihr die Argumente ausgegangen. Ein Eigenheim war für all ihre Freunde in unerreichbarer Ferne. Nicht nur, weil es finanziell kaum möglich war, sich eines zu leisten, sondern vor allem, weil es keinen Wohnraum gab. Wenn man die Chance auf ein Grundstück im Einzugsbereich der Großstadt hatte, war es Wahnsinn, sie nicht zu ergreifen.

Speckgürtel. Merle mochte das Wort nicht. Es klang dreckig und nicht besonders erstrebenswert. Dabei war der Ort, in dem Flos Eltern lebten, alles andere als das. Die Straßen waren sauber und ordentlich asphaltiert, die Autos parkten ausschließlich in den dafür vorgesehenen Parktaschen, und die Vorgärten waren gepflegt, ohne spießig zu wirken. Maximilian und Sabine wohnten in einer Straße am Ortsrand, an deren Ende ein Naturschutzgebiet begann. In die Straße waren in den letzten Jahren einige junge Familien gezogen. Als Flo und Merle im Sommer dort gewesen waren, hatten Kreidebilder den Asphalt verziert, Grillgeruch hing in der Luft, Kinderstimmen drangen aus den Nachbargärten.

«Das ist doch ein Traum für jede junge Familie», hatte Sabine zu Merle gesagt, als sie das Grundstück besichtigt hatten. Und sie hatte wohl recht.

«Du willst zu deinen Schwiegereltern ziehen? Bist du verrückt?», hatte Katharina sie gefragt, als sie das erste Mal von

dem Grundstück erzählt hatte. Sie hatte die Pläne vage klingen lassen, obwohl schon entschieden war, dass sie es kaufen würden.

«Nicht zu seinen Eltern, Kathi, in die Straße. Da liegen mindestens zehn Häuser dazwischen, es ist quasi nur derselbe Ort», hatte sie geantwortet. Sie wusste nicht, warum sie gelogen hatte. Das Grundstück lag in Sichtweite zu Flos Eltern, und es gab eigentlich überhaupt keinen Grund, sich dafür zu schämen. Merle hatte ein gutes Verhältnis zu Flos Eltern, im Gegensatz zu dem zu ihrer eigenen Familie. Das übliche Narrativ der bösen Schwiegermutter erfüllte Sabine überhaupt nicht. Sie war eine warmherzige Person, hatte Merle beim ersten Treffen sofort in die Arme geschlossen und schenkte ihr zum Geburtstag passendere Dinge als Merles eigene Mutter. Sie hörte zu und packte an, hielt sich aber zurück, wenn es notwendig erschien. Manchmal hätte Merle sie gern angerufen, wenn sie einen Rat brauchte. Aber das hatte sie sich in all den Jahren noch nicht getraut. Da schien eine Grenze zu sein, die es zu wahren galt. Vielleicht hatte sie Angst, Sabine zu nahe zu sein – und sie im Ernstfall vermissen zu müssen. Selbst jetzt, da es Paul gab und Merle einen Ring am Finger trug, hatte sie manchmal noch die diffuse Angst, dass Flo seinen Vorstadttraum mit jemand anderem erleben wollte. Dass sie Sabine dann zurückgeben musste. Und so blieb sie allein mit ihren Gedanken und all den Herausforderungen, über die sie so gern mit jemand anderem als Flo gesprochen hätte. Mit einer Frau, die vielleicht verstand, wie verloren sie sich fühlte, wie zerfasert der Tag manchmal war.

23

Merle lehnte sich gegen die geschlossene Wohnungstür. Es war ungewöhnlich ruhig. Paul war ins Wohnzimmer gerobbt. Plötzlich heulte er los.

«Mama kommt schon», rief Merle und stieß sich von der Tür ab.